

traten meist die Folgen der öffentlichen Buße ein. Also können nur diese Fälle der öffentlichen Buße rechtlich zugezählt werden. Überall ist das zwar nicht der Fall gewesen; aber das hängt, z. B. in Gallien, wohl damit zusammen, daß dort auch für leichtere Sünden freiwillig die öffentliche Buße übernommen werden konnte. Der Büßer wollte sich durch sie des Gebetes der ganzen Gemeinde versichern.

In einer Frage freilich haben uns die Quellen ziemlich im Dunkeln gelassen. Es ist der Umfang und, damit verbunden, auch die Häufigkeit dieser Buße. Das wird zum Teil daher kommen, daß der Begriff der Kapitalsünden, die der öffentlichen Buße unterlagen, in den einzelnen Ländern und Zeiten verschieden war. Schon der Brief des hl. Augustin an Paulin von Nola zeigt die Schwierigkeit, den rechten Umfang der Privatbuße festzustellen. Die nicht festgelegte Grenze brachte wohl auch den Mißbrauch in Alexandrien (Origenes, de or. 28) und in Spanien, gegen den die 3. Synode von Toledo (589) auftrat. Die letztere verbietet, daß die Priester jedweden beliebig oft ohne öffentliche Buße von den Sünden lossprechen. P. meint, dieser Kanon lehre, daß selbst bei geringeren Sünden eine kirchliche Privatbuße nicht bestanden habe. Aber hat nicht Elvira schon ausdrücklich eine solche Buße im Prinzip anerkannt? Es kann sich also nur um eine falsche und zu laxen Übung gehandelt haben, welche auch Sünden durch die Privatbuße tilgen ließ, die eigentlich der kanonischen Buße unterstanden. — Konnte diese Buße wiederholt werden? Das scheint der letztgenannte Kanon anzudeuten. Wie wäre es möglich gewesen, mehrmals die kirchliche Lossprechung zu geben, wenn diese Sitte völlig unerhört gewesen wäre? Außerdem sprechen die Quellen von einer einmaligen Buße nur bei der öffentlichen Buße. Aber sichere positive Zeugnisse scheinen in dieser Zeit noch zu fehlen. Wir hoffen, im übrigen bald in eingehenderer Darstellung auf diese kurzen Hinweise zurückzukommen.

Wir sind dem Verfasser sehr dankbar für sein von einem wahren Bienenfleiß und einer großen Belesenheit zeugendes Werk. Mehr, als eine Besprechung zeigen kann, wird das Studium des Buches selber jedem Leser eine Menge hochwichtiger Probleme der Bußgeschichte lösen. Wenn wir nicht in allen Einzelheiten dem Verfasser zustimmen konnten, so darf das in keiner Weise aufgefaßt werden, als ob wir das Verdienst verkleinern wollten. Im Gegenteil möge das Interesse an der Weiterführung der Probleme mehr als viele Worte unsere Dankbarkeit zeigen. In diesem Sinn sehen wir auch der versprochenen Fortsetzung des Werkes mit gespannter Erwartung entgegen.

H. Weisweiler S. J.

Krisis der Psychoanalyse. Systematische Diskussion der Lehre Freuds, hrsg. von Hans Prinzhorn und Kuno Mittenzwey. I. Band: Auswirkungen der Psychoanalyse in Wissenschaft und Leben, hrsg. von Hans Prinzhorn. gr. 8^o (412 S.) Leipzig 1928, Der Neue-Geist-Verlag. M 18.—; geb. M 22.50. Im folgenden ist *Psa.* = Psychoanalyse, *psa.* = psychoanalytisch. —

Nach einer allgemeinen Einführung setzen sich in diesem Werk die Vertreter der verschiedensten theoretischen und praktischen Wissenschaften mit der *Psa.* auseinander, nicht so sehr, um sie von innen heraus zu beurteilen — das ist dem zweiten Band vorbehalten — als um ihre Beziehungen zum eigenen Fach aufzuklären. Gerade dieses Inbeziehungsetzen macht den Wert des Buches aus. Denn übertriebenes Lob ist uns ebenso bekannt wie einseitige Verurteilung. Auch eine rein psychologische Kritik wird von der Kenntnisnahme dieser Be-

ziehungen viel lernen. Sehr geschickt versucht der Herausgeber selbst im ersten Beitrag den „Versuch einer geistesgeschichtlichen Einordnung der Psa.“ (12—47). Von Plato beginnend, weist er die in der früheren Philosophie vorhandenen Richtungen auf, die das Begehren, zumal die sinnliche Lust, in den Vordergrund stellen oder die Bildung der Persönlichkeit hauptsächlich vom Wissen erwarten. Ganz klar ist die Einwirkung mancher Philosophen des letzten Jahrhunderts: Schopenhauer und Carus arbeiten viel mit dem Begriff des Unbewußten, und Nietzsche legt in poetischem Gewande feinste Beobachtungen über Verdrängung und Entlarvung des Verdrängten vor. Das Ergebnis ist: Die Psa. hat manches Gute von früher übernommen, manches Gute hinzugefügt, vor allem etwas Einheitliches geschaffen, aber sie schießt weit über das Ziel hinaus, indem sie einen Sektor des psychischen Lebens zum Ganzen macht. — Mitten in diese ruhigen, wissenschaftlichen Überlegungen hinein platzt ein Satz, der von einer wirklich nicht mehr zeitgemäßen Unkenntnis der Scholastik zeugt: „Hingegen verkörpert die Scholastik das stärkste und gefährlichste Denkprinzip der psa. Theorie, von dem fast alle methodischen Fehlschlüsse aus gutem empirischen Material sich herleiten: die Gleichsetzung von Denken und Sein!“ (16.)

Den zweiten einführenden Artikel von H. Kunz (Psychologie der psa. Weltanschauung; 48—81) könnte man fast eine Psa. der Psa. nennen. Denn er sucht den psychologischen Hintergrund der Auffassung Freuds aufzudecken, die ja nach diesem selbst auch trieb- und affektbedingt sein muß. Dieser Hintergrund soll sein: „hassende Verzweiflung am Menschen“, aus der Freud „den Sprung getan“ habe „in die verzweifelte Wahrheit, daß der Mensch nur Trieb sei“ (74). Beweisgang und Terminologie leiden an mangelnder Durchsichtigkeit.

Im ersten Hauptteil werden die Auswirkungen der Psa. auf die Geisteswissenschaften behandelt: auf Psychologie, Charakterologie, Ethnologie, Literaturwissenschaft, Kunstwissenschaft, Religionsgeschichte, Ethik, exakte Naturwissenschaft, Biologie, Medizin, Psychiatrie, Parapsychologie. Wir beschränken uns auf einige unserer Zeitschrift näherliegende Themen.

Wenn K. Mittenzwey über das Verhältnis von „Psychologie und Psa.“ (82—94) schreibt, so meint er mit jener die Schulpsychologie. Ihr Fehler war es, daß sie einseitig die Methode angegriffen hat, statt an die Lehre selbst zu gehen. Der von Freud aufgestellte und für ihn methodisch notwendige Widerstandsbegriff ist wirklich eine *petitio principii*, weil er die Freudsche Auffassung, die er beweisen will, schon voraussetzt. Aber damit ist über die Lehre selbst noch kein Urteil gefällt. Sehr gut teilt M. diese in Vorstellungsdynamik, Triebdynamik, Personale Psychologie. Die Vorstellungsdynamik, d. h. die Ansicht, alles psychische Geschehen sei von determinierenden Vorstellungen her zu begreifen, ist verfehlt, weil gerade das unbewiesen ist. Für die überbetonte Triebdynamik ergibt sich, daß Freud das emotionale Geschehen nicht als einen autonomen Bereich des seelischen Lebens betrachtet und alle Triebbefriedigung auf halluzinatorischem Weg erfolgen läßt. Demgegenüber muß die Psychologie es als Fortschritt buchen, was sich als letztes hinter seinen Termini birgt, die Absicht: „deutlich zu machen, wie eine Regung, eine Handlung aus dem Zentrum der Persönlichkeit erfließt“ (91). Man wird zustimmend sagen können: Wertvoll ist der Versuch, eine Gestalt- und Strukturpsychologie zu schaffen, und zwar nicht vom grünen Tisch aus, sondern durch konkrete Analyse.

Ohne uns mit Prinzorns auf Klages aufbauender Charaktero-

logie auseinanderzusetzen, genüge es, seine Bemerkung anzuführen. Freuds Lehre sei in den letzten Jahren durch Aufgabe ihrer Einseitigkeit bestimmt, ein wertvolles Teilelement einer zu erwartenden Charakterologie zu werden (Charakterologie und Psa. 95—113). — Was Clemen schon in einer anderen Arbeit von gesicherten Ergebnissen der Religionsgeschichte her zur Kritik Freuds beigetragen hat (Die Anwendung der Psa. auf Mythologie und Religionsgeschichte [Leipzig 1928]), ist in dieser Zeitschrift schon anerkannt worden (3 [1928] 472). Nur sein zusammenfassendes Urteil soll hier wiedergegeben werden: „Die bisherigen Beiträge der Psa. zur Mythologie und Religionsgeschichte, soweit sie hier zur Sprache kommen konnten, sind zwar durch das in ihnen zusammengetragene Material und die an anderen Anschauungen geübte Kritik sowie zahlreiche Einzelbemerkungen höchst wertvoll, aber in ihren hauptsächlichlichen Ergebnissen fast durchweg unbefriedigend“ (195; Mythologie, Religionsgeschichte und Psa. 172—195).

Wo gerade der Kampf um die ethische Seite der Psa. so lebhaft geführt wird, lenkt begreiflicherweise das Thema Häberlins: Ethik, Pädagogik und Psa. (212—240) die Aufmerksamkeit besonders auf sich. Die klare Scheidung der verschiedenen Arten der Ethik vom allgerneinsten zum speziellsten Sinn des Wortes, die gut gegliederte Konfrontierung mit der Psa. als therapeutischer Methode, als wissenschaftlicher Forschungsmethode, als wissenschaftlicher Theorie gewinnt ebenso wie die streng durchgeführte Objektivität: Tatbestand der Beziehungen, nicht Werturteil. Den Ergebnissen muß man aber zum größten Teil widersprechen, nämlich daß Psa. mit Ethik nichts zu tun habe und daher ethisch indifferent sei. Eine therapeutische Methode gehört allerdings als solche zunächst in das Wissensgebiet der Heilkunde; aber die Handhabung einer therapeutischen Methode untersteht, weil sie bewußtes und freies Tun eines Menschen besagt, auch den ethischen Normen, und nach diesen bleibt sie nicht ethisch indifferent, wenn sie sittlich zu beanstandende Mittel verwendet. Das gilt auch dann, wenn die sittliche Gefährdung oder Schädigung nicht beabsichtigt ist. Jeder, der Sittlichkeit höher stellt als Gesundheit, wird ein Heilverfahren, das ohne triftigen Grund (ein solcher liegt hier nicht vor) eine sittliche Gefährdung oder Schädigung herbeiführt, wenn es sie auch nicht beabsichtigt, widersittlich nennen. Das gleiche ist zu sagen, wenn H. später die Psa. als technisch, nicht aber als ethisch belangvoll für die Pädagogik bezeichnet. — Übereinstimmen kann man jedoch mit dem Verfasser, wo er die Psa. als Forschung und als rein medizinische Theorie ethisch indifferent nennt.

Der zweite Teil des Buches stellt das Wirken der Psa. auf Leben und Schaffen dar, auf: Ärztliches Handeln, Seelsorge, Rechtspflege, Fürsorgeerziehung, Technik, Wirtschaft und Dichtung. Wir möchten nur die beiden Aufsätze über Psa. und Seelsorge besprechen. Der evangelische Pfarrer Mahr (Evangelische Seelsorge und Psa.; 334—349) stellt zunächst die langsame Annäherung der beiden „Gegner“ fest. Die Kirche muß, meint er, die Ergebnisse der Psa. Forschung sich zunutze machen wegen der schweren seelischen Erkrankung unserer Zeit: „die Neurose wird das große Symbol von heute“ (340). Von der Psa. (im weiteren Sinn, daß auch die Lehren Adlers und Jungs zu ihr gehören) muß sie übernehmen, daß sie die unbewußten Hintergründe des seelischen Lebens und Leidens mehr berücksichtigt und die Begriffe: Verdrängung, Bewußtmachung, Übertragung, Sublimierung u. a. sich zu eigen macht, darf jedoch zur Heilung die religiösen Motive und Quietive nicht außer acht lassen. Organische Leiden und

Psychosen muß sie dem Arzt zuweisen. Hatte Mahr auf die Schriftenreihe: Arzt und Seelsorger (Bahn, Schwerin) hingewiesen, so kann Th. Müncker (Katholische Seelsorge und Psa.; 350—359) die Namen: Allers, Bergmann, Liertz, Keller, Klug nennen. Verstehend und vermittelnd hebt er das Gute der kausalen Betrachtungsweise Freuds, der finalen Adlers, der synthetischen Jungs sowie ihre Einseitigkeiten und Übertreibungen hervor. Auch er meint, die Seelsorge müsse lernen, auf die unbewußten Hintergründe, die verborgenen Leitlinien, die Verdrängungen zu achten. Die Beicht sei dazu zwar weniger geeignet, wohl aber die außersakramentale Leitung Kranker und Gesunder, falls die nötige Vorsicht obwalte. Wichtiger jedoch als eigentliche Analyse scheint ihm die mittelbare Auswertung der psa. Ergebnisse im Verstehen, Beurteilen, Führen der Menschen, zumal in vorbeugender Arbeit.

Um das genügend bekannte Negative nicht nochmals zu wiederholen, hat sich als gemeinsames Positives der verschiedenen Aufsätze, vor allem das Lob des Zurückgehens von der Oberfläche zu den Tiefen der Persönlichkeit und den mehr oder weniger verborgenen Quellen ihres Tuns ergeben. Doch scheinen mir auch heute die Methoden noch nicht genügend durchgeprüft, daß sie der Seelsorger schon direkt auf das heikle religiös-sittliche Gebiet anwenden dürfte. Vor allem aber stehen die Termini, infolge notwendiger Ideenassoziation, in so schlechtem Ruf, daß man sie unter keiner Bedingung verwenden soll.

E. Raitz v. Frenzt, S. J.